



Laibacher Wochenblatt.

Zum Nutzen und Vergnügen.

Als Zugabe zur Edel von Kleinmayerfchen Laibacher Zeitung.

Schilderung

der Einrichtung und Gebräuche eines deutschen Bades zur Zeit der Konstanzer-Kirchenversammlung.

(Beschluß.)

Ganz begeistert von dem Lobe Deutschlands und dem gesellschaftlichen Freudenzenusse dieses Bades führt hierauf der Toskaner mehrere charakteristische Züge im Tone des innigsten Beyfalls an, die auf die Volksfittlichkeit jenes Zeitalters nicht das beste Licht werfen, und in dem Munde eines päpstlichen Sekretärs, und gründlichen Gelehrten doppelt sonderbar klingen. Man lernt daraus, wie in der Geschichte überhaupt, daß jedes Zeitalter seinen Luxus, und jeder Luxus verhältnißmäßiges Sittenverderbniß, und Ausschweifungen dieser oder jener Art mit sich gebracht habe, und daß es daher ein nicht leicht verzeihliches Vorurtheil sey, die alten Zeiten ohne Einschränkung auf Unkosten der Neueren zu erheben, und den Ursprung aller Laster in der fortschreitenden Aufklärung des menschlichen Geistes zu suchen. Wir wollen von dem Schlusse der Schilderung nur noch einige Stellen anführen, die minder auffallend die Tendenz der Schilderung in sich fassen, aber doch den Hauptumriß derselben bezeichnen.

„Es wäre zu weitläufig alle übrigen Unterhaltungen noch zu beschreiben. Ich habe diese angeführt, um dir zu zeigen, wie sehr diese Leute

der epikuräischen Sekte sich nähern. — Ich glaube, hier habe Gott den ersten Menschen geschaffen, hier sey der Ort, den die Hebräer *Gan-Eden*, oder den Garten der Lust nennen. Denn wenn Vergnügen das Glück des Lebens ausmacht, so sehe ich nicht, was diesem Orte zum Genusse der höchsten Seligkeit mangle.

Doch du fragst nun, welche Kräfte denn das Bad besitze. — Unter den mannigfaltigen, und wohlthätigen Wirkungen ist eine fast göttliche Kraft am meisten zu bewundern. — Ich glaube nemlich, es sey kein Bad in der Welt der Fruchtbarkeit der Weiber zuträglicher als dieses. — Daher kommen gar viele Unfruchtbarkeit halber hin, und erfahren die seltsame Wunderkraft desselben, indem sie dem Zwecke gemäß leben. Es häuft sich dort immer eine unzählige Menge Adlicher und Unadlicher, die aus entfernten Gegenden nicht der Gesundheit, sondern der Freude wegen hinströmen. Lauter Liebende, Glückskinder, Schwelger, und Leute, deren Bestimmung Vergnügen, und Freudenzenuss ist, die leben um ihr Erbe zu verzehren. Viele stellen sich am Körper krank, da sie es doch an der Seele sind.

Man sieht daher weibliche Schönheiten ohne Männer, bloß von ein Paar Kammerfrauen, und einem Bedienten oder einer alten Lante begleitet, die sich leichter betrügen, als ernähren läßt. Alle aber sind nach ihrem Vermögen mit prächtigen Kleidern mit Gold, Silber und Edelgesteinen geschmückt, nicht als ob sie ins Bad, sondern zu einer glänzenden Hochzeitseper gekom-

men wären. Es giebt denn auch da westalische Jungfrauen — florealische Mädchen wußt ich sagen!

Kurz alles denkt nur darauf die Sorgen zu vertreiben, und das Gemüth zu erheitern, alles ist beschäftigt, Freuden zu suchen, und Freuden zu genießen.

Keiner denkt darauf von dem gemeinschaftlichen Vergnügen einen Theil für sich zu hohlen, sondern jeder will sein mögliches zu der allgemeinen Freude des ganzen beytragen.

Man muß wirklich erstaunen, daß es unter einer solchen Menge von Menschen (es sind gemeinlich gegen tausend Badegäste) die doch in Sitten, und Erziehung so verschieden sind, keine Trunkenbolde, und Unruhbesüßter giebt, daß keine Streithändel, keine Schlägereyen entstehen, daß nicht einmal Wortgezänk oder Schimpfreden gehört werden. Die Männer sehen gelassen zu, wie man mit ihren Weibern ziemlich frey umspringt. — Nichts macht ihnen Argwohn, oder Unruhe, über nichts stuzen sie, sie denken dieß alles geschähe nur aus Hausfreundschaft, und Wohlwollen. — Deswegen ist der Name eines Eifersüchtigen, welcher in unserm Italien auf alle Männer paßt, bey ihnen gar nicht bekannt. O Sitten, wo verschieden seyd ihr von den unsrigen! wie argwöhnisch betrachten wir jeden Umstand aus dem nachtheiligsten Lichte, wie legen wir uns aufs Nachspüren, und forschen die Verläumdung aus, und wenn uns nur der kleinste Verdacht der Wahrscheinlichkeit bemisliert, wie schnell sehen wir das offenbare Laster!

Menschenbestimmung.

Omnes cum fortuna copulati sumus, aliorum aurea carina est, et laxa: aliorum arcta et sordida. Sed quid refert? eadem custodia universos circumdedit: alligati sunt etiam, qui alligaverunt. Alium honores, alium opes vincunt, quosdam nobilitas, quosdam humilitas premit: quibusdam aliena supra caput imperia sunt, quibusdam sua: Omnis vita servitium est. Seneca.

Unendlich mannigfaltig ist des menschlichen Lebens Bestimmung und Schicksal. In tausend verschiedenen Richtungen, in tausend abwechseln-

den Vereinigungspunkten, und wieder dann in tausend entgegen gesetzten Wendungen durchkreuzen sich des Erdenlebens labyrinthische Pfade. Menschen wanken auf jedem — aber wenn sie da in gedrängten Haufen sich fortwälzen, so schleichen sie dort vereinzelt schwebenden Schatten gleich dahin. —

Dort wandeln sie ruhig und sicher auf weiter, gebahnter, offener Straße, hier winden sie sich ängstlich durch sonderbare Krümmungen verborgener Seitenpfade. — Der eine jagt keuschend, und athemlos auf seiner Bahne dem Ziele zu, und — sinkt am Ziele, der andere schreiet langsam und bedächtig darauf los, und sein fester Schritt leitet ihn glücklich ans Ziel. — Jener schlendert sorglos, und frohen Sinnes der gerädesten Richtung nach hin, und glaubt den dorinigten Pfad mit Blüten bestreut, dieser zittert angstvoll bey jedem leichtem Schritte, und gleitet durchs Leben mit bebendem Fuße.

So viele kriechen, so wenige wanken mit dem stolzen Blick der hohen Seelenwürde — viele heben hoch ihren Nacken empor, und wollen alles vor sich niederbeugen, und dünken sich über alle die Mänonen der armen Nilget erhaben, wenige — sind erhaben. — So viele — o so viele traben wie die Lastthiere ihre Straße entlang; ach! so wenige blicken um sich, fühlen, was sie genießen, denken, warum sie wandeln. —

In glücklicher Gefühllosigkeit lacht der eine sich durchs lange Leben durch — in unglücklicher Entfindung schwemmt der andere die Tage des Lebens durch Thränen fort. — Die Mäurheit führt jenen auf lachende Fluren, die Weisheit wirft jenen in grauenvolle öde Steppen. — Jener leuchtet wohlthätig strahlend die Sonne — dieser taumelt bewußtseynslos in lernäischer Finsterniß. — Dieser fällt, da er alles darniederstürmen will, jener, da er nur den hohen Felsenpfad verfolgt, stürzt hinab in des Schicksals fürchterlichsten Abgrund. — Jener, der verborgener Pfade Krümmungen tückisch durchschleicht, verliert sich in Sümpfen, und mit diesem, der wie der Sommervogel zwischen blühenden Hecken den ebenen Pfad forstlattert, spielt wie mit einem Balle das Ungefähr. So mancher, der bedächtig wandelt, strauchelt dennoch, so mancher der spähend und vorsichtig um sich blickt, verfehlt die Bahn zum Ziele, so mancher, der schwer gedrückt und duldvoll trägt, sinkt unter der Last

darnieder. überall begegnen sich Menschengestalten, laufen bald in geschäftigem Getümmel, trennen sich dann, vereinzeln sich ins Unendliche, drängen sich wieder zusammen, wenden ihren Lauf entgegen gesetzt, treffen dennoch immer wieder sich, ziehen in die Runde, wählen tausend sich durchkreuzende Richtungen, ketten sich an einander, zerstäuben dann wieder, wollen sich den Pfad abgewinnen, stürzen sich, und helfen sich dann wechselseitig wieder empor. —

Und wozu dieß Drängen und Treiben, dieß unstätte Gewähl, dieß geschäftige Getümmel? Zu welchem Ziele dieß große Wettrennen der Menschheit? — Alle rennen, oder schleichen, schreiten, oder traben zum Ziele des Erdenglückes! —

Unendlich mannigfaltig sind die Pfade zum Erdenglück, unendlich mannigfaltig ist auch — Erdenglück. Lange ringen wir nach dem Ziele, suchen ängstlich spähend ferne verborgene Spur, finden es, und täuschen uns. Es war ein Traum, den wir träumten, dessen Klarheit uns Wirklichkeit schien. Doch auch der Traum ist für uns Wirklichkeit, denn das Bewußtseyn, daß wir träumten, macht uns die vorübergehenden Bilder des Erdenglückes fühlbar, und entscheidet das Wohl, oder das Weh unsrer Bestimmung.

Anweisung zu einem sehr vortheilhaften Essigbrauen.

Man lasse 4 Meßen Gerstenmalz; und 4 Meßen Weizen, welcher letztere nicht gemalzt werden darf, schrotten, mische es in einem offenen Fasse unter einander, und gieße 18 Quart (36 Maäße) lauwarms Wasser darauf. Am besten ist See- oder Flußwasser. Man decke das Faß mit einem hölzernen Deckel zu, und lasse die Masse 3 Stunden stehen, nachdem sie zuvor tüchtig durch einander gerührt worden. Nach 3 Stunden gießt man abermals 32 Quart recht kochendes Wasser hinzu, und wenn alles hierauf nieder wohl umgerührt ist, bleibt die Masse noch 2 Stunden ruhig stehen. Nun erst wird das Ganze aus dem erstern Gefäß in eine zweyte recht feste Tonne, deren oberer Boden offen bleibt, durch ein nicht zu weites Kornsieb abgeseigt; die in dem Siebe zurück bleibende Schrottmasse wird so gut als möglich ausgedrückt. Dieses Abklären muß so schnell als möglich geschehen,

damit die ganze Flüssigkeit nicht zu sehr abkühlt. Ist die Flüssigkeit nun abgeseigt, so wird die Unterrinde von zwey recht großen aber gut ausgebackenen Roggenbrotten, jedes zu 6 Pfund, abgeseigt und hineingeworfen. Die Unterrinde wiegt etwa 2 Pfund, wenigstens ist dies Gewicht hinreichend. Außerdem wird noch ein Quart recht guter reiner Oberhefen hineingethan, ohne jedoch die Masse zu rühren. Die Tonne wird nun anstatt eines hölzernen Bodens mit gewöhnlicher Hausleinwand fest zugebunden, auf diese ein Fuß hoch frisches gutes Heu gelegt, und dieses auch mit Leinwand überbunden. So bleibt die Tonne ruhig und ungerührt 5 bis 6 Wochen stehen; nach Verlauf dieser Zeit wird der Essig schon gut seyn, kann dann auf Bouteillen gezogen, und Jahre lang zugepfropft im kühlen Keller aufbewahrt werden. Man vergesse aber nicht die mit Heu überbundene Tonne auf dem Feuerherde oder sonst an einem warmen Orte aufzustellen, weil sonst die nöthige Gährung nicht erfolgen kann. In den Sommermonaten geräth dieses Essigbrauen am besten. Die Farbe des Essigs ist hell und klar, wie die des jungen Rheinweins, der Geschmack ist äußerst scharf und lieblich, und nach dem Zeugnisse bewährter Ärzte sehr gesund, auch sogar in Krankheiten zu empfehlen. Man gewinnt etwa 70 Maß reinen Essig, wovon das Maß etwa 4 Kreuzer kostet. Rechnet man den halben Werth des noch sehr nützlichen Schrottes zurück, so kostet das Maß des besten Essig nicht mehr als 6 Pfennige, wovon jedoch die Feuerungskosten nicht mitgerechnet sind. Will man statt der angenommenen Quantität etwa nur die Hälfte Essig machen, so nimmt man auch nur die Hälfte der bemerkten Thaten.

Der berühmte Modehändler Le Roi in Paris.

Le Roi, der berühmte Modehändler und allgemeine Valet-de-chambre des Hofes, der Hofdamen und aller derer, die die Moden des Hofes nachzuahmen genöthigt sind, ist noch immer derjenige, welcher sich im Kredit hat zu erhalten wissen. Freylich weiß er auch seinen Beschäftigungen eine Wichtigkeit zu geben, von der man sich keine Idee macht, wenn man ihn nicht selbst davon hat sprechen hören. Le Roy selbst dirigirt

bloß das ganze seines Etablissements, erfindt neue Trachten, neue Moden, oder sucht alte wieder aufzufrischen, wie dieß jetzt der Fall mit den Moden aus der Zeit der Medicis ist; er geht zu dem Ende mit Isabey, der den Titel premier dessinateur du Cabinet de sa Majesté, nebst 7000 Liv. Besoldung, hat, auf die Nationalbibliothek, um daselbst Forschungen über die Costumes zu machen. Wenn er nun ausgedenkt hat, daß es die neueste Mode seyn soll, etwa die Halskraufen um einige Zoll höher oder breiter oder schmaler zu tragen, so macht er durchaus ein gewaltiges Staatsgeheimniß, damit bloß seine Begünstigten bey der feyerlichen Gelegenheit, wo die neue Mode zum erstenmal erscheinen soll, sich derselben zu erfreuen haben mögen. Die unter dem Namen Cyrus (wie einige schreiben) oder Cherusse, wie Le Roy ausspricht, seit einiger Zeit übliche Halskraufe, bildet auf der linken und rechten Seite einen ziemlich hoch emporstehenden Flügel. Die Kaiserinn und die Prinzessinnen hatten am Krönungstag solche Cherusses, allein sie waren nicht so hoch als es bisher die Mode gewesen war; als einige Tage nachher eine Dame sich bey Le Roy beklagte, daß er nicht auch einen Cherusse zum Krönungsfest gemacht, wie der, welchen die Kaiserinn hatte, so entdeckte ihr unser Modediktator das wichtige Geheimniß, die Kaiserinn habe gefunden, ein zu hoher Cherusse seye beschwerlich, und habe daher Le Roy den Wunsch geäußert, man möchte ihn bequemer einrichten. Hierauf seye er, Le Roy, mit Isabey auf die Nationalbibliothek gewandert, wo sie nach vielen Recherchen die wahre Form der Cherusse gefunden.

G e d a n k e n .

Man hat in den finstern Zeiten oft sehr große Männer gesehen. Dort konnte nur groß werden, wen die Natur besonders zum großen Manne gestempelt hatte. Jetzt, da der Unterricht so leicht ist, richtet man die Menschen ab, zum Großwerden, wie die Hunde zum Apportiren.

Die Gesellschaft ist ein Orchester, das schwer zu stimmen ist, weil niemand mit seiner Parthie zufrieden ist, und fast jeder Mitspielende den Ton selbst angeben will.

Der köstlichste Wein, wenn man ihn in ein unreines schmutziges Gefäß gießet, verliert seinen guten Geschmack. So geht es der weisesten Lehre aus dem Munde des Lasterhaften.

Die schwache Berührung der Saiten und nicht der rauschende Klang der Tonkunst erregt Gefühle, und schmelzet die Herzen. So bewegt geschwinder eine sanfte, und herzliche als lärmende Rede die Zuhörer.

Wie eine kleine Statue, wenn ihr der Künstler ein großes Fußgestell giebt, nur noch kleiner dem Auge erscheint, so entblößt auch eine kleine Seele der das Glück ein wichtiges und großes Amt gab, nur ihre Schwäche, und Niedrigkeit desto mehr.

So wie sich Sklaven freuen, wenn sie ihrem peinigenden Herrn entflohen sind, so müssen sich Greise freuen, die das wohlthätige Alter vor der Leidenschaft schützt.

Der Schiffer, den ein günstiger Orkan schnell in den Hafen treibt, ist glücklicher als jener, der von trägen Winden langsam auf den Kluthen herumgeschaukelt wird. Der plötzliche Tod ist auch so ein günstiger Orkan — er entreißt uns auf einmal den Stürmen des Schicksals, und treibt uns schnell in den Hafen der Ruhe.

Jener dem sein Leben so lieb ist; das er es im spätesten Alter nicht verlassen will, gleicht einem Ersäuser der auch die Hesen des Weines noch ausleeren will.

D r b i l .

Des Nachts fiel jüngst Orbilius
Mit einem Folianten
Zwey Treppen tief. Gregorins,
Der Diener des Pedanten,
Rief mit abscheulichem Geplärr;
Ach Gott! wo seyd ihr lieber Herr?
Orbil sprach: Vide infra. *)

Sureichender Grund.

A. Warum geht doch Herr Heckel
Mit unbedecktem Kopf?
B. Ey nun, was soll der Deckel
Auf einem leeren Topf? —

*) Ein Ausdruck mit dem die Gelehrten auf untenstehende Anmerkungen hinweisen.